

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 9

Artikel: Gute + schlechte Erfahrungen mit jungen Schweizer Einwanderern
Autor: Reiser, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gute + schlechte Erfahrungen mit jungen Schweizer Einwanderern



Von Max Reiser, Lima

Illustration von Werner Wälchli

In diesem Lande bleibe ich keine Woche», war der erste Gedanke jenes flotten, stämmigen Berners, der erschrocken vom Schiff aus die kahle, unwirtliche Küste von Peru zum erstenmal vor sich sah. «Wie kann ich in einem solchen Lande leben, wo an Stelle der grünen Weiden und der dunklen Wälder Sand und Steine sind, wo die Leute von Weiß bis Schwarz sämtliche Hautfarben-Nuancen zur Schau tragen!»

Seither sind 33 Jahre verflossen und aus jenem ehemaligen bescheidenen Kanzleibeamten des Schweizer Konsulates in Lima ist der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Peru geworden.

Dieser selbe Mann wurde zum eigentlichen Schöpfer der heute blühenden, aufstrebenden Schweizerkolonie in Peru. Jeder Schweizer, der in Peru lebt, oder mit Peru zu tun hat, kennt

unsern einzigartigen, unverwüstlichen, dynamischen Schweizer Minister Dr. J. A. Berger.

Durch seine unermüdliche, systematische Arbeit ist es gelungen, vielen jungen Leuten eine Existenzmöglichkeit zu schaffen, eine schweizerische Einheit in fernen Landen zu gründen, die tatkräftig die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Peru fördert und für beide Länder von stets wachsender Bedeutung ist.

Als ich vor 27 Jahren zum erstenmal in Callao, dem Hafen von Lima, das Land betrat, ging es mir ähnlich wie jenem frischgebackenen Kanzleibeamten. Alles war so verschieden von der Ordentlichkeit, der Sauberkeit und dem Geregelte seines Heimatlandes, daß ich am liebsten gleich umgekehrt wäre.

Ich war damals 20 Jahre alt. Meinen Vater hatte ich schon im Alter von 7 Jahren verloren. Er war sehr jung in Chile an Typhus gestorben. Doch die von ihm in Chile und Peru gegründete Vertreterfirma bestand immer noch. Sie war in den Besitz meines Onkels und anderer Teilhaber übergegangen. Schon beim Hinschied meines Vaters hatte mein Onkel mir versprochen, mich nach Beendigung meiner Schulen in der Schweiz in seine Handelsorganisation aufzunehmen. So kam ich nach Peru als einfacher kaufmännischer Angestellter und wurde später Prokurist und schließlich allgemeiner Leiter.

Die Jahre sind vorüber gegangen, ich habe entdeckt, daß auch meine zweite Heimat reich ist an Schönheiten, daß es unter den Peruanern viele gute, intelligente und tatkräftige Menschen gibt, mit welchen wir Schweizer in bestem Einvernehmen stehen.

Bestand die Schweizerkolonie vor ungefähr 30 Jahren aus vielleicht 100 Landsleuten, so sind es heute deren 1700. Das Vereinsleben hat sich ständig entwickelt und verfügt heute nebst Sportklub, Wohlfahrtsgenossenschaft, Neuer Helvetischer Gesellschaft, der Handelskammer, auch über unsere ausgezeichnete Schweizerschule, des Colegio Pestalozzi.

Die seltenen Versager werden heimgeschickt

Das Anwachsen von 100 auf 1700 Schweizer geschah nicht von ungefähr. Die Entwicklung des Landes schuf neue Arbeitsgelegenheiten, die von den bereits im Land ansässigen Schwei-

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Güggel

Niemand wird im Ernst behaupten wollen, der Hahn rufe *Kikeriki*. Wohl ist sein Ruf überall der gleiche, im heiteren Italien, im gesegneten Frankreich, in der endlosen Steppe Rußlands und in unserer lieben Schweiz. Wie verschieden aber geben die einzelnen Sprachen den Ruf wieder. Das schmetternde italienische *chicchirichi*, das französische *cocorico*, das melancholische russische *kukuréku* zeigen unter sich wohl Übereinstimmung im Rhythmus; aber welche Verschiedenheit in den Vokalen!

Für den Schweizer ruft der Hahn *güggerüggüü*, und was ist natürlicher, als daß er das Tier *Güggel* nennt. Den gleichen Weg geht der Franzose, der aus *cocorico* den Ausdruck *le coq* gebildet hat.

Der Hahn ist ein gar eitles Tier; ist es da verwunderlich, daß wir von einem *Stolz*-, *Hofferts*- oder gar *Modegüggel* sprechen. Geradeso leitet der Franzose von *coq* den Ausdruck *coquet* ab. Bei einem *koketten* Menschen denkt man vor allem an eine Frau; doch existiert auch das männliche Pendant: der *Gigerl*. Das Wort bezeichnete ursprünglich in einer Mundart Oberösterreichs den Hahn, wurde dann aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf den auffallend gekleideten Stutzer übertragen.

Johannes Honegger

zern gut ausgenützt wurden, indem sie ihre Mitarbeiter in der Heimat rekrutierten. Der Großteil der Schweizer aber kommt in unsere Wahlheimat nicht mit einem festen Kontrakt, sondern ganz einfach «aufs Pflaster», das heißt auf eigene Kosten und auf eigenes Risiko, ohne irgendeine feste Anstellung. Das hat den Vorteil, daß der Neuangekommene frei ist, das Stellenangebot zu wählen, das ihm am meisten zusagt. Bevor aber so ein junger Mann die ganzen Auslagen einer weiten und deshalb teuren Reise auf sich nimmt, muß er seiner Sache sicher sein. Niemand kann ihn besser über Peru beraten, als das BIGA in Bern, welches durch die Schweizer Gesandtschaft in Lima über die Verhältnisse in Peru genau im Bild ist.

Durch erfahrene, gewissenhafte Beratung wird eine Auswahl von Einwanderern getroffen, die nur in den wenigsten Fällen versagt. Selbstverständlich habe ich in meinen langen Peru-Jahren allerhand miterlebt und mitangesehen in bezug auf einwandernde Schweizer. Seit dem letzten Weltkrieg hat sich vieles in der Mentalität unserer jungen Leute geändert. Die Ansprüche und das Verlangen nach Sicherheit sind enorm gestiegen. Da denke ich an jenen Textil-Techniker, der mit festem Kontrakt und seiner ganzen Familie und all seinen Siebensachen, sämtliche Reisespesen bezahlt, nach einer dreiwöchigen Seereise in Lima ankam. Am nächsten Tag stellte er sich ein zur Arbeit bei einem großen englischen Textilunternehmen, und schon am übernächsten Tag wünschte er den «boss» zu sehen, um ihm mitzuteilen, er bleibe nicht, er wolle wieder zurück in die Schweiz, seiner Frau gefalle es nicht in Peru und das Klima sei auch nicht gut! Alles Reden und auf den Kontrakt sich beziehen half nichts: Der Mann samt Frau und den Kindern und den Siebensachen mußte mit nochmaligem großem Spesenaufwand wieder zurückspediert werden. Für die Kosten kam das Industrie-Unternehmen auf, weil der Techniker mittellos war.

Ist ein Einwanderer wirklich ein Versager, so zieht es die Kolonie vor, den Betreffenden wieder heimzuschicken, denn nichts schadet dem guten Schweizernamen mehr als solche «Blindgänger». Gottlob sind diese Fälle aber selten. Viel eher kommen viele flotte, tüchtige Leute nach Peru. Sie werden von den ansässigen Schweizern entgegenkommend empfangen und im allgemeinen wird alle Hilfe, die man

reicht, später durch vorzügliche Leistung reichlich kompensiert.

Der Fragebogen

Ich werde nie den Fall eines jungen Chemikers vergessen, der soeben seine Studien absolviert und sein Wissen noch im Tropeninstitut in Basel vervollständigt hatte. Er wollte auf eine Zuckerfarm, denn darauf hatte er sich spezialisiert. Erst als er sich nach einer passenden Stellung umsah, wurde ihm klar, wie begrenzt die Möglichkeiten waren. Wenige Länder haben eine bedeutende Zuckerrohr-Produktion und noch weniger erleichtern die Einwanderung. Eigentlich kam einzig Peru in Betracht, und dabei sind doch dort nur vier bis fünf Großbetriebe vorhanden, welche die Anstellung eines ausgebildeten Chemikers rechtfertigen. Während einer meiner Reisen in die Schweiz suchte mich Herr Villard auf. Er zeigte mir seine Zeugnisse und es war klar, daß er vom brennenden Wunsch beseelt war, in Peru seine Existenz aufzubauen. Ich versprach ihm, mich bei meiner Rückkehr für ihn zu verwenden.

In Lima gelangte ich an meinen guten Freund, Herrn Carbajal. Als Leiter einer Zucker-Hacienda, die in ihrer Ausdehnung diejenige eines großen Schweizer Kantons übertrifft, antwortete er mir gleich, die Offerte komme ihm gelegen und er würde sich direkt in Verbindung setzen mit Herrn Villard. Und wirklich, nach einigen Wochen erhielt ich einen sehr netten Dankesbrief von Villard: Sein Wunsch gehe in Erfüllung, er müsse nur noch einige Kleinigkeiten abklären.

Wieder einige Wochen später suchte ich Herrn Carbajal auf. «Ist die Anstellung meines „recomendado“ in Ordnung gekommen?» «Reden Sie mir nicht davon», war die Antwort. «Villard hat seine Stelle gesehen! Sehen Sie sich diesen vielseitigen Fragebogen an um Auskunft zu haben über Arbeitszeit, Überstundenentlohnung, Ferien, Reiseentschädigung, andere Entschädigung und so weiter.»

Mit wenigen Worten, es war nichts mehr zu machen. Ich war überrascht, denn Villard hatte mir den Eindruck eines bescheidenen Menschen gemacht. Ich schrieb ihm, und in der Antwort hieß es, es täte ihm furchtbar leid, aber diese Auskünfte hätten zwei Studienkameraden gewünscht, die auch nach Peru reisen wollten.

Doch diese Stelle war verscherzt. Aber ich

sagte mir, Villard ist ein junger Mann, der es verdient, unterstützt zu werden; also begab ich mich zu einem weiteren Großproduzenten von Zucker. Mr. Hawkins empfing mich sehr freundlich. Ein Chemiker, ja, der sei schon bestellt worden, und zwar würden sie einem Holländer den Vorzug geben, da die Erfahrungen von den holländischen Kolonien her eher schon da seien.

Ich gab mich mit dieser Erklärung nicht zufrieden, bis sich schließlich mein Freund, Mr. Hawkins, überreden ließ und nach langem Drängen vorschlug, Villard sollte sich bei ihrer Zweigniederlassung in London vorstellen.

Auf dem Golfplatz erzählte mir dann Hawkins einige Zeit später, Villard sei angestellt worden. Wehe nun aber, wenn Villard ein Versager war!

Kurz darauf kam Villard in Lima an. Aus Dankbarkeit brachte er mir in einer Henniez-flasche Kirsch mit, der auf diese Weise glücklich durch den Zoll kam! Aber am schönsten hat er seine Dankbarkeit gezeigt, indem er voll und ganz seinen Mann gestellt hat. Unzählige Male habe ich seither Bill Hawkins auf dem Golfplatz getroffen und jedesmal erzählte er mir von den großen Fortschritten «meines» jungen Schweizers.

Jahre sind vergangen. Villard hat sein nettes «Froueli» kommen lassen, und er ist heute in der Organisation der große Chemiker, der bahnbrechende Prozesse in der Verarbeitung des Rohrzuckers gefunden hat.

Auch in Peru währt ehrlich am längsten

Zum Fluch wirkt es sich bei einem jungen Schweizer aus, wenn er glaubt, er komme in Peru rasch und mühelos zu Reichtum. Wo immer das Geldverdienen mit unsauberem Mitteln erzwungen werden will, ist das Resultat negativ. Um etwas zu erreichen, erfordert es Arbeit; vielleicht ist die Arbeit für uns in Peru noch härter als in der Schweiz, weil das Klima weniger anregend ist, als bei uns und weil die Verhältnisse primitiver und die Mitarbeiter unzuverlässiger sind.

Da erinnere ich mich jenes Wallisers, der mit Bijouterie-Handel reich werden wollte. Eine Zeitlang, gleich nach dem Kriege, war aus Devisengründen der Bijouterie- und Uhrenimport in Peru verboten. Unser Walliser

wußte nichts Besseres zu tun, als im doppelten Boden von Warenkisten Bijouterie zu schmuggeln. Diese wurde entdeckt, der Mann eingesteckt, und die Fabrik hatte das Nachsehen, indem sie das Geld nicht mehr gesehen hat.

Später war derselbe «Geschäftsmann» in andere düstere Sachen verwickelt. Sein Ziel, rasch reich zu werden, hat sich nicht verwirklicht. Im Gegenteil, seine finanzielle Lage hat sich ständig verschlechtert, und in den Augen seiner Landsleute und der Peruaner selbst hat er alle Achtung verloren.

Es herrscht vielfach in der Schweiz eine vollständig falsche Vorstellung über die Sauberkeit der Geschäftsabwicklung in Peru. Peru ist ein freier Konkurrenzmarkt, im Geschäftsverkehr kennt man sehr wenig sogenannte Schmiergeschäfte, und das Geschäftsleben ist auf ebensoviel Korrektheit aufgebaut wie in unserer ehrlichen Schweiz.

Ein fundamentales Mißverständnis herrschte auch im Kopf jenes erst angekommenen Schweizers, welcher eine gut bezahlte, aussichtsreiche Stellung als Einkäufer in einer wichtigen Minengesellschaft einnahm.

Kaum saß er in seinem Amt, so schrieb er schon allen wichtigen Lieferanten, seine persönliche Einkaufskommission betrage, «zu ihrer Kenntnisnahme», 5 Prozent, sonst gebe er keine Bestellungen! Es ist wohl unnötig zu sagen, daß diese «Saug-Kombination» nicht lange dauerte; der Herr flog im hohen Bogen zur Stellung hinaus und hat sich damit eine aussichtsreiche Zukunft verscherzt.

Das Diplom ist hier nicht alles

In der Schweiz wird speziell bei technischen Berufen dem Diplom eine große, manchmal eine zu große Wichtigkeit beigemessen, was öfters dem Tüchtigen den Aufstieg versperrt oder doch außerordentlich erschwert. In Peru ist dies noch nicht so ausgesprochen der Fall. Die hiesigen Ingenieure und Architekten haben wohl auch den Kastengeist ihrer schweizerischen Kollegen, jedoch sind sie immer bereit, den Tüchtigen anzuerkennen.

Ein typisches Beispiel dafür ist unser Landsmann Bodmer aus dem Berner Oberland. Dieser absolvierte seinerzeit in der Schweiz bei einem Landgeometer eine Lehrzeit. Als in den zwanziger Jahren sein Vater die Leitung eines Viehtransportes nach Peru übernahm, konnte

er der Versuchung nicht widerstehen, diesen zu begleiten. So kam er nach Peru, wo er zuerst als Ausläufer in einer Minengesellschaft arbeitete. Sein Abenteurergeist trieb ihn dann aber über die Anden in den Urwald, wo er mit den Wilden anfing Handel zu treiben. Er paßte sich den dortigen Verhältnissen so gut an, daß er bald selbst wie ein Wilder gekleidet im Urwald herumzog. Eines Tages ergab sich dann folgende köstliche Szene. Zwei Landsleute befanden sich in derselben Gegend wie Bodmer und unterhielten sich auf Schweizerdeutsch, als plötzlich ein Wilder an sie herantrat und sie auf Schweizerdeutsch ansprach. Man kann sich die Überraschung unserer Landsleute vorstellen!

Jedoch war die Mutter unseres Franz mit dem Leben ihres Sohnes im Urwald nicht einverstanden. Sie schrieb unserm Generalkonsulat, es möchte doch das Nötige veranlassen, ihren Franz in eine zivilisiertere Gegend kommen zu lassen, denn sonst riskiere er eines Tages von den Wilden verzehrt zu werden. Dieses konnte ihn als Geometer in einem technischen Büro plazieren. Ein mathematisches Genie und von Natur aus mit einem ausgespro-

chenen Wirklichkeitssinn versehen, kletterte Bodmer bald von Stufe zu Stufe, wobei ihm immer schwierigere technische und wirtschaftliche Probleme zum Lösen gegeben wurden.

Heute ist Bodmer «Superintendent» bei einer der größten in Peru arbeitenden Minengesellschaften, wobei er der einfache, bescheidene, ehrliche und unverfälschte Oberländer blieb. Trotzdem er nur über eine Geometerlehrzeit als eigentliche berufliche Vorbereitung verfügte, wurde er auf Grund seiner geleisteten Arbeiten ohne weiteres im offiziellen Register der Ingenieure und Architekten eingetragen.

Ich sehe ihn noch heute vor mir, den kleinen, munteren und lebendigen Luzerner, wie er voller Phantasie und in einem unverwüstlichen, übersprudelnden Optimismus mir seine sehr häufig wechselnden Pläne und Geschäfte entwickelte. Gerber ist ein Beispiel dafür, wie auch Bodmer, daß ein Schweizer, der in Peru ein abenteuerliches Leben führen will, auf seine Rechnung kommen kann.

Gerber kam nach Peru als Koch eines Hotels. Für seinen Abenteurersinn war sein Beruf aber zu seßhaft. Er wollte Geschäfte machen. Unter anderem gründete er mit zwei an-

Da musste ich lachen . . .

*N*achdem man uns Schülerinnen des Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenseminars St. Gallen theoretisch mit allen Schikanen des Schulehaltens vertraut gemacht hatte, wurden wir zum erstenmal vor eine Übungsklasse gestellt, um das Gelernte anzuwenden.

Meine Freundin hielt vor einer Gruppe von 15jährigen Mädchen eine Musterlektion über Elektrizität. Alles ging gut; denn sie hatte sich natürlich halbtagslang darauf vorbereitet. Da aber fragte eine Schülerin, warum ein Vogel, der auf einem Telefondraht sitze, sich dabei nicht elektrisiere.

Meine Freundin griff zur Kreide und trat mit ein paar energischen Schritten zur Wandtafel. «Ein Vogel auf einem Telefondraht», sagte sie, und begann zu zeichnen. «Das hier ist die Telefonleitung, und hier sitzt nun also ein Vogel.» Ich sehe ihn noch jetzt vor mir, diesen gezeichneten Vogel mit einem kecken Schnabel und einem wippenden Schwänzchen. «Der Vogel sitzt hier also auf der Telefonleitung.»

Dann schwieg sie einen Augenblick, drehte sich der Klasse zu, ließ die Hand, in der sie noch immer die Kreide hielt, sinken und sagte in einem völlig andern Ton: «I weiß es au nöd.»

E. K. in Z.

deren Landsleuten gleichen Berufes in Lima eine Schokoladenfabrik. Trotz den ausgezeichneten Pralinés, welche sie fabrizierten, ging das Geschäft den Krebsgang. Eines schönen Tages standen die drei Schokoladenfabrikanten vor mir und sagten, sie möchten ihre Fabrik zu einem günstigen Preis verkaufen. Ich bat sie, mir ihre Bilanz zu unterbreiten. Sie frugen mich mit der unschuldigsten Miene der Welt, was das denn sei. Diese Frage offenbarte mir denn auch sofort, daß es mit der Schokoladenfabrik nicht gut stehen konnte. In der Tat, eine nähere Untersuchung ergab, daß die drei Partner diese bereits «aufgegessen» hatten.

Gerber etablierte sich dann als Reklamezeichner. Ich muß gestehen, daß er, sehr ideenreich, ganz gute Sachen produzierte. Jedoch auch da war ihm der geschäftliche Erfolg versagt. Er zog dann nach dem Dorf Tarapoto, das an einem der Zuflüsse des Amazonas gelegen ist. Dort gab er sich mit dem Fellhandel ab, auch da ohne viel pekuniären Erfolg. Einige Zeit später erhielt ich von ihm einen Brief, in welchem er mir mitteilte, daß er mit einigen Kapitalisten in der am Amazonas gelegenen Stadt Iquitos eine Schiffswerft gegründet habe und Schiffe bauen werde. In seiner Schiffswerft liefen aber keine Schiffe von Stapel. Er kam wieder nach Lima, wo ich ihm das Sprichwort: Schuster bleib bei deinen Leisten in Erinnerung rief. Er arbeitete denn auch wieder als Koch und zog vor einigen Jahren nach den USA aus. Von dort erhielt ich eines schönen Tages durch unser Konsulat in New Orleans die Nachricht, daß er in das dortige Leprosorium eingeliefert worden war. Er hatte den Aussatz im peruanischen Urwald aufgelesen. Glücklicherweise stand diese böse Krankheit nur in den Anfängen. Einige Zeit später kam von Gerber eine Postkarte, in welcher er mir jubelnd mitteilte, daß er auch dieses «Geschäft» glücklich überstanden habe und als geheilt aus dem Leprosorium entlassen worden sei. Wie manches seiner stets mit großem Optimismus angefangenen Geschäfte er noch überstanden hat oder überstehen wird, weiß ich nicht, denn ich habe ihn seitdem aus den Augen verloren.

Von Zeit zu Zeit erhalte ich immer noch von meinem Freund Gremli, der nun in der Schweiz weilt, Briefe und Postkarten, welche mir beweisen, daß seine Gedanken immer wieder nach Peru wandern, wo er über 40 Jahre seines Le-

bens verbrachte. Er kam im Jahre 1912 nach Lima als Glasmaler.

Sein Vater, selbst ein bekannter Glasmaler in Zürich, hatte ihn diesen Beruf gelehrt. Auch der Sohn leistete Tüchtiges, davon zeugen eine ganze Serie von Vitraux in Kirchen, Klöstern und zahlreichen Privathäusern von Lima. Die Vitraux in der peruanischen Heldenhalle (Pantheon de los Proceres) sind von ihm. Auch in der Residenz unseres Gesandten sind zwei seiner Vitraux, welche das Schloß Thun und das Berner Münster repräsentieren.

Gremli ist noch jetzt in vollem Sinne ein Künstler, der ausschließlich seiner Kunst lebt und sich um materielle Dinge nicht viel bekümmert. Geschäftlich kam er denn auch nie auf einen grünen Zweig.

Er wollte sich einmal auf seine eigene Rechnung etablieren, wie ich ihm aber von systematischer Arbeit und Produktion sprach, erklärte er mir lächelnd: Sehen Sie, der Kaufmann, der Ingenieur, der Advokat, die können mit Willen und Energie ihr Ziel erreichen. Wir Künstler aber brauchen Inspiration, und die können wir nicht nach Belieben herbefehlen. Wir müssen auf sie warten, um arbeiten zu können.

Das Interessante an seiner Theorie war aber, daß ihm die Inspiration zur Arbeit gewöhnlich erst kam, wenn es mit seinen Finanzen Matthäus am letzten war. So lebte er denn viele Jahre in unserer Kolonie, niemandem zum Leid und vielen zur Freud, denn mit seinem unbekümmerten Sinn war er für uns alle das Beispiel eines eigentlichen Lebenskünstlers. Aber auch diese Kunst kann zu Ende gehen; Gremli wurde alt und gebrechlich und die Arbeit wurde ihm immer beschwerlicher, so daß diese für seinen Lebensunterhalt nicht mehr genügte. Er wurde repatriiert ... und lebt als Lebenskünstler in der Schweiz weiter.

Verheiratete oder doch verlobte Einwanderer werden vorgezogen

Eine große Rolle am Erfolg oder Mißerfolg des Auslandschweizers spielt seine Ehefrau, dies weit mehr noch als beim Schweizer, der in der Heimat bleibt. Im Ausland fehlen die Familie, die Verwandten, die alten Bekannten. Der Freundeskreis ist verschieden, die Vergnügungsmöglichkeiten sind spärlicher. Eine um so größere Rolle spielt das eigene Heim. So

kann man beobachten, wie eine Frau das Niveau eines Mannes zu heben imstande ist, währenddem eine andere ihn am Vorwärtskommen hemmt, sei es durch krankhaftes Heimweh, sei es durch übertriebenen Geltungstrieb, sei es, weil sie sich ganz einfach nicht auf die vollständig verschiedenen Verhältnisse umstellen kann.

Nicht vergessen kann ich jenen jungen Handels-Angestellten, der am Anfang eher knapp war in finanzieller Hinsicht. Gewiß weiß und kann ein Schweizer gewöhnlich mehr, als der Durchschnitts-Einheimische. Doch erfordert es einige Jahre des Umlernens und des Umdenkens, um die so verschiedene Mentalität des Südamerikaner's zu erfassen, Land und Leute kennenzulernen und die spanische Sprache zu beherrschen. Diese Anlaufzeit ist auch für den Arbeitgeber nicht sehr interessant, gewöhnlich verdient der Anfänger nicht einmal sein volles Gehalt, solange er noch so ein richtiges «Greenhorn» ist.

Nun, der junge Handels-Angestellte hatte einen schweren Anfang, aber dafür stand ihm eine gesunde, flotte Schweizerfrau zur Seite, die es nicht scheute, selbst zu verdienen. Sie organisierte französische Sprachkurse, an welchen auch Damen der peruanischen Gesellschaft teilnahmen, und aus einer anfangs negativen Einstellung zum fremden Land wurde eine positive. Seither hat sich die materielle Lage des jungen Schweizers erheblich verbessert, er stellt seinen Mann als Chef einer Abteilung.

Als Arbeitgeber ziehe ich es vor, schon verheiratete, oder zum mindesten verlobte junge Schweizer anzustellen. Sie stehen auf einem festeren Boden und haben viel mehr Rückhalt.

Tüchtigen Leuten steht der Weg auch ohne Beziehungen offen

Hie und da frage ich mich, welches bei der momentanen Hochkonjunktur der Schweiz die Gründe sein können zur Auswanderung. Ich glaube, es sind deren hauptsächlich zwei: Einmal die trotz Sicherheitssucht (Pensionskassen, AHV, Versicherungen) immer noch, wenn auch selten, vorhandene Abenteuerlust und ein

Foto: Fliegeraufnahme Swissair
Birrfeld

gewisser Pioniergeist und dann das Sehnen nach mehr Ellbogenfreiheit. In der engbesiedelten Schweiz tritt man sich oft ungewollt und allzuoft auf die Füße, und das Vorwärtskommen hängt noch häufig von vielen guten Vettern und Onkeln ab. Bei uns in Peru steht auch einem jungen Mann ohne alle Beziehungen der Weg offen, wenn er wirklich tüchtig ist.

Vor einigen Jahren ließen wir für einige Werkzeugmaschinen einen Mechaniker kommen. Er war fleißig und sparsam, und heute ist er sein eigener Herr und Meister. Der Betrieb gehört jetzt ihm.

In einem so vielseitigen Lande wie Peru kommt die Abenteuerlust auf ihre volle Rechnung. Die vielen Festtage und die Ferien ermöglichen es, prächtige Fahrten zu unternehmen ins Innere des Landes, sei es an die trotz ihrer Einsamkeit so malerische Küste, sei es in die wuchtigen Berge der Anden, die bis bei nahe 7000 Meter in den Himmel ragen, oder sei es in den unendlichen und geheimnisvollen Urwald des Quellgebietes des riesigen Amazonenstromes.

Dieses Land, das dreißigmal größer ist als die Schweiz und nur zweimal so viele Einwohner hat, birgt große Bodenschätze. Heute wird, wie noch nie, an der Erschließung Perus gearbeitet. Vor fünfundzwanzig Jahren habe ich selbst erlebt, wie auf einer neu erbauten Straße ins Innere Bergindios unter mein stehendes Auto krochen, um festzustellen, wo dieses «Biest» seine Beine haben. Heute werden die Straßen noch tiefer ins Inland vorgestoßen und wieder werden Indianer voller Scheu und Neugierde zwischen die Räder jener Wunderdinge kriechen, die sich Autos nennen.

*

Weiterhin werden junge, tüchtige und initiative Schweizer einwandern und beitragen an der Verjüngung der aufstrebenden Schweizerkolonie in Peru. Sie werden aus bescheidenen Anfängen innert fünf, zehn bis fünfzehn Jahren zu selbständig Berufstätigen werden, zu Leitern von Hotels, Reiseagenturen, zu «Executives» wichtiger Großfirmen, zu geschätzten Architekten und Ingenieuren, zu Industriellen und unabhängigen Kaufleuten. Und immer wichtiger werden sich, durch diese ständige Zuwanderung, die vielseitigen Beziehungen gestalten zwischen der kleinen, großen Schweiz und dem drittgrößten Staate von Südamerika.